GENDER OPEN REPOSITORIUM

Trans*aktivistische Bewegungen und Soziale Arbeit : Rekonstruktion eines emanzipatorischen Potenzials

Schirmer, Utan

2022

https://doi.org/10.25595/2416

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schirmer, Utan: *Trans*aktivistische Bewegungen und Soziale Arbeit : Rekonstruktion eines emanzipatorischen Potenzials*, in: Kasten, Anna; von Bose, Käthe; Kalender, Ute (Hrsg.): Feminismen in der Sozialen Arbeit. Debatten, Dis/Kontinuitäten, Interventionen (Weinheim: Beltz Juventa, 2022), 92-115. DOI: https://doi.org/10.25595/2416.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Trans*aktivistische Bewegungen und Soziale Arbeit – Rekonstruktion eines emanzipatorischen Potenzials

Utan Schirmer

Bis vor wenigen Jahren waren transgeschlechtliche[1] Lebensweisen und damit verbundene Fragestellungen für Profession und Disziplin Sozialer Arbeit in Deutschland so gut wie kein Thema. Aufgrund der nachhaltigen (Psycho-) Pathologisierung von Transgeschlechtlichkeit vor dem Hintergrund der Norm somatisch fundierter Zweigeschlechtlichkeit wurde das Thema gesellschaftlich vorwiegend der professionellen und disziplinären Zuständigkeit von Medizin, Psychiatrie und Psychologie zugewiesen. Im Feld der Sozialen Arbeit wurden trans*bezogene Bedarfe daher meist gar nicht und wenn, dann vorwiegend im Rahmen der vorherrschenden psychologisch-medizinischen pathologisierenden Diskurse wahrgenommen. Trans*Menschen konnten daher nicht erwarten, hier angemessene Unterstützung zu erfahren, und machten zudem auch hier oftmals Missachtungs-, Diskriminierungs- und Ausschlusserfahrungen.[2]

Strikt zweigeschlechtliche Normen und damit verbundene Ausschlüsse und Abwertungen prägen das Feld der Sozialen Arbeit auch weiterhin (vgl. Fütty 2019, S. 127 f.). Gleichzeitig rücken trans*bezogene Bedarfe und Fragen etwa seit Ende der Nullerjahre in einigen Bereichen, wenn auch noch zögerlich, durchaus in den Blick. Neben Bemühungen, trans*bezogene Fragen als Querschnittsthema (etwa im Kontext geschlechterreflektierender Ansätze) zu berücksichtigen, wurden und werden auch Angebote im Feld Sozialer Arbeit entwickelt,

1 ‚Transgeschlechtlich' verwende ich in diesem Text synonym zu ‚trans*' und beziehe mich damit auf Menschen, die sich geschlechtlich anders als in dem ihnen bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht verorten und sich selbst als trans* oder transgeschlechtlich oder auch als transsexuell, transgender, non-binär, genderqueer, agender u. v. m. bezeichnen. Auch wenn die Verwendung von trans* als Oberbegriff nicht von allen, die dieser Definition nach darunter subsumiert werden, geteilt wird, verwende ich den Begriff im Folgenden mangels einer nicht-strittigen Alternative in diesem Sinne. Vgl. zu Geschichte und Debatten um Begrifflichkeiten in diesem Zusammenhang exemplarisch Fütty 2019, S. 42 ff.

2 Die Geschichte dieser Erfahrungen ist noch zu erforschen und zu schreiben. Hinweise v. a. zur Nichtwahrnehmung von trans* (etwa im Feld der Jugendhilfe) finden sich u. a. bei Landeshauptstadt München 2011; Focks 2014; Kugler/Nord 2015; Bochert et al. 2018. Auf Missachtungs- und Diskriminierungserfahrungen weisen zahlreiche Erfahrungsberichte sowohl von Betroffenen als auch von Fachkräften hin.

die Trans*Menschen explizit als Zielgruppe adressieren. Dies betrifft v. a. Beratungsstellen und Angebote der offenen Jugendarbeit, aber auch andere Angebote etwa im Rahmen von Hilfen zur Erziehung oder Wiedereingliederungsmaßnahmen.[3]

Die gesellschaftlichen, politischen und institutionellen Entwicklungen, die zu diesem Wandel geführt haben, sind auch und maßgeblich Effekt von Kämpfen trans*aktivistischer Bewegungen v. a. seit den 1990er-Jahren. Das soll in diesem Beitrag[4] gezeigt werden: Ich möchte im Folgenden nachzeichnen, wie diese Bewegungen durch ihren Einfluss auf verschiedenen Ebenen das Terrain für aktuelle trans*bezogene Angebote Sozialer Arbeit bereitet und diese Angebote geprägt haben. Dabei geht es mir v. a. darum, das emanzipatorische Potenzial trans*aktivistischer Bewegungen zu rekonstruieren, das – wie im Falle anderer emanzipatorischer sozialer Bewegungen auch – mit seinem gesellschaftskritischen Impetus über das Bestehende hinausweist und daher im Kontext Sozialer Arbeit nur partiell entfaltet und teils auch eingehegt oder folgenreich transformiert wird.[5] Um diese Ambivalenz auszuloten und dabei das emanzipatorische Moment stark zu machen, möchte ich aktuelle trans*bezogene Angebote Sozialer Arbeit im Anschluss an Susanne Maurer (2012) als „ ‚offenes Archiv' oder ‚Gedächtnis' gesellschaftlicher Konflikte" begreifen (ebd., S. 309). Maurer entwickelt diese Figur im Rahmen ihrer Überlegungen, wie eine kritische Praxis Sozialer Arbeit angesichts der immer schon gegebenen Verstricktheit in gesellschaftliche Machtverhältnisse zu realisieren sei. Einen geeigneten Bezugspunkt, um Möglichkeiten von „Verschiebungen im ‚Diesseits' der Machtverhältnisse" (ebd., S. 302) auszuloten, sieht sie in emanzipatorischen sozialen Bewegungen, die Soziale Arbeit sowohl historisch als auch aktuell immer wieder herausfordern und ihre Praxen, Problematisierungsweisen und Zielvorstellungen beeinflussen. In diesem Sinne seien (auch) emanzipatorische Wissensweisen und Praxen in Sozialer Arbeit als einem „Archiv" bzw. „Gedächtnis" gesellschaftlicher Konflikte gleichsam gespeichert.[6] Maurer bezieht sich dabei auf Foucaults Diktum vom „historischen Wissen der Kämpfe" (Foucault 1999, zit. n. Maurer 2012,

3 Vgl. dazu Hofstadt 2018 sowie eine eigene systematisierende Internetrecherche zu trans*bezogenen Angeboten mit dem Fokus auf Berlin (unter Mitarbeit von Kai Linn).

4 Für hilfreiche Rückmeldungen zu unterschiedlichen Versionen dieses Textes bedanke ich mich herzlich bei Juliane Karakayali, Barbara Schäuble sowie den anonymen Gutachter*innen.

5 Dies wird später im Text noch ausführlich erläutert werden; vgl. zur Einhegung emanzipatorischer Impulse sozialer Bewegungen im Kontext Sozialer Arbeit exemplarisch Redaktion Widersprüche 2021.

6 Vgl. zu einer ausführlichen Diskussion und Weiterentwicklung verschiedener konfliktorientierter Perspektiven im Interesse einer kritischen Sozialen Arbeit Eichinger/Schäuble 2022 (i. E.). Die Autorinnen begreifen Soziale Arbeit „als eine Institutionalisierung sozialer Konflikte, die gesellschaftliche Konflikte zu einem gewissen Grad bearbeitet, dadurch aber zugleich verdeckt und nie gänzlich still stellt" (ebd.).

S. 299), das es – entgegen den teils herrschaftsförmigen Indienstnahmen bzw. Verkürzungen – immer wieder freizulegen gelte, um es einer Weiterbearbeitung zugänglich zu machen (vgl. ebd., S. 309).[7]

In diesem Sinne möchte ich im Folgenden Spuren bzw. Schlaglichter des „Wissens der Kämpfe" sichtbar machen, das, so meine Annahme, gegenwärtig in trans*bezogenen Angeboten Sozialer Arbeit ‚gespeichert' ist. Ich fokussiere dabei vorwiegend diejenigen Aspekte trans*aktivistischer Bewegungen, die sich mit Foucault (1994) als Kämpfe um Subjektivierungsweisen fassen lassen,[8] d. h. als Kämpfe, in denen die Formen auf dem Spiel stehen, in denen wir im Kontext von Wissenssystemen und Machtpraktiken – oder, wie Foucault an anderer Stelle formuliert, im Kontext von Problematisierungsweisen[9] – als spezifische Subjekte konstituiert werden und uns in den Beziehungen zu uns selbst als spezifische Subjekte anerkennen und führen. Als Einsatz dieser Kämpfe bestimmt Foucault einerseits die Kritik von herrschenden, auch institutionalisierten Subjektivierungsweisen (bzw. die Entunterwerfung in Bezug auf diese), und andererseits die kollektive Gestaltung neuer Formen von Subjektivität, d. h. alternativer Weisen, sich zu sich selbst und anderen ins Verhältnis zu setzen. Foucault fasst dies an anderer Stelle als eine „Praxis der Freiheit", die die Praxis der Entunterwerfung, der (versuchten) Befreiung von Herrschaft und Zwang, ergänzt (vgl. Foucault 2005).

Mit dem Fokus auf trans*aktivistische Bewegungen in Deutschland[10] seit den 1990er-Jahren möchte ich deren Kämpfe um Subjektivierungsweisen und das damit verbundene emanzipatorische Potenzial zunächst jenseits der Bedeutung für Soziale Arbeit schlaglichtartig skizzieren (1). Dieses Potenzial verorte ich in der bewegungspolitischen Intervention in herrschende, psychopathologisierend-individualisierende Problematisierungsweisen, die mit einer radikalen Kritik an der gesellschaftlichen Verfasstheit von Geschlecht beantwortet werden (1.1) sowie in der Entwicklung alternativer Räume und kollektiver Praxen,

7 Exemplarisch zeichnet Maurer dies mit Bezug auf Ansätze und Projekte Sozialer Arbeit nach, die auf Einflüsse feministischer Bewegungen der 1970er-Jahre zurückgehen.

8 Vgl. ausführlicher hierzu Schirmer 2015.

9 Mit dem Begriff der Problematisierungsweise rückt Foucault Prozesse in den analytischen Blick, in denen etwas im Kontext von Wissenssystemen und Machtpraktiken (durch „diskursive und nicht-diskursive Praktiken") als Problem und als „Objekt für das Denken" konstituiert wird (Foucault 1984/2005, zit. n. Klöppel 2010, S. 72). Vgl. ausführlicher zu diesem analytischen Konzept Klöppel 2010, S. 71 ff.

10 Angesichts des vielfach transnationalen Charakters von Trans*aktivismus stellt dieser Fokus auf Deutschland eine Verkürzung dar, die ich pragmatisch begründe mit dem Interesse an trans*aktivistischen Einflüssen auf ein stark durch nationalstaatliche Rahmungen geprägtes Feld (der Sozialen Arbeit). Im begrenzten Rahmen dieses Beitrags ist es mir zudem nicht möglich, der Heterogenität und Vielstimmigkeit von Trans*aktivismus auch in Deutschland auch nur annähernd gerecht zu werden. Die folgenden Ausführungen bleiben daher notwendig holzschnittartig und laufen damit Gefahr, Verhältnisse von Dominanz und Marginalisierung innerhalb trans*aktivistischer Bewegungen zu reproduzieren.

in denen andere geschlechtliche Subjektivierungsweisen möglich werden (1.2). Vor diesem Hintergrund skizziere ich im zweiten Teil weitere Entwicklungen, durch die Impulse trans*aktivistischer Bewegungen vorwiegend seit Ende der Nullerjahre anschlussfähig wurden und werden für Problematisierungs- und Bearbeitungsweisen im Modus der Sozialen Arbeit – mit ambivalenten Effekten der Entfaltung, aber auch Einhegung des emanzipatorischen Potenzials dieser Impulse (2). Das beleuchte ich erstens mit Bezug auf die Verschiebungen von Problematisierungsweisen, die mit der Entwicklung von Trans*Menschen zu einer Zielgruppe Sozialer Arbeit verbunden waren und sind (2.1), und zweitens mit Bezug auf Prozesse der partiellen Institutionalisierung von trans*aktivistischen Initiativen, die dadurch zu Trägern professionalisierter community-basierter Angebote der Sozialen Arbeit wurden (2.2). Ich schließe mit einem kurzen Fazit (3).

1. Eine andere Verfasstheit von Geschlecht ist möglich: Zum emanzipatorischen Potenzial trans*aktivistischer Bewegungen seit den 1990er-Jahren

1.1 „Nicht die Trans*Menschen sind krank, sondern die Situation, in der sie leben“[11]: Interventionen in herrschende Problematisierungsweisen

Die Geschichte transgeschlechtlicher Lebensweisen und damit verbundener Kämpfe hat keinen benennbaren Anfang: Immer und überall haben Menschen geschlechtliche Existenzweisen entwickelt und gelebt, die in den jeweils herrschenden Geschlechterordnungen nicht vorgesehen waren. Das gilt auch für die spezifische Geschlechterordnung der modernen, ‚westlichen', bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaften. Seit ihrer Durchsetzung im Europa des späten 18. Jahrhunderts war diese strikt binäre, somatisch fundierte und naturalisierte, biologisch begründete Verfasstheit von Geschlecht stets von Anfechtungen begleitet, und stets auch von der Präsenz von Räumen, Wissensweisen und kollektiven Praxen, in denen Geschlecht anders lebbar war und gelebt wurde.[12]

Die psychiatrisch-medizinische Konstituierung von ‚Transsexualität' und ihre Institutionalisierung in entsprechenden Behandlungsprogrammen in den 1960er/1970er-Jahren stellte allerdings einen entscheidenden Einschnitt dar, der

11 Slogan auf einem Poster der Kampagne „Stop Trans Pathologization 2012“ (vgl. Allex 2012, S. 26), in Anlehnung an den Filmtitel „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt“ von Rosa von Praunheim (1971).

12 Vgl. z. B. Hoenes/Schirmer 2019; vgl. insgesamt zur Geschichte trans*aktivistischer Bewegungen in Deutschland ausführlich de Silva 2014, 2018.

auch das Terrain der Kämpfe veränderte. Konzipiert als Zugehörigkeitsempfinden zu dem (vermeintlichen) ‚Gegengeschlecht', einhergehend mit dem Wunsch nach einer entsprechenden operativen Angleichung körperlicher Merkmale, wurden bestimmte (trans-)geschlechtliche Wünsche unter dem Zeichen ‚Transsexualität' überhaupt erst anerkennbar und lebbar – allerdings nur unter strikt regulierten Bedingungen und um den Preis der Diagnose einer Persönlichkeitsstörung.[13] Zugleich verbanden sich damit neue Formen der Selbstorganisation – als klassische Selbsthilfe, durch überregionale Vernetzung, und auch als politische Organisierung im Kampf gegen Bevormundung in und Ausschlüsse aus Behandlungsprogrammen, für eine sozialrechtliche Regelung der Kostenübernahme transitionsbezogener medizinischer Behandlungen durch die Krankenkassen, sowie für die Möglichkeit eines auch rechtlichen Geschlechtswechsels durch Änderung des Geschlechtseintrags im Personenstandsregister, die 1981 mit Inkrafttreten des sog. Transsexuellengesetzes (TSG) unter bestimmten, eng geregelten Voraussetzungen eingeführt wurde (vgl. de Silva 2018).

Diese Formen von kollektiver Organisierung und Aktivismus bewegten sich weitgehend innerhalb des durch das medizinisch-rechtliche Regime der Transsexualität umrissenen Terrains. Dies begann sich um 1990 herum zunächst im US-amerikanischen Kontext und einige Jahre später auch in Deutschland in einer Weise zu ändern, die als Paradigmenwechsel bezeichnet werden kann: Mit einer radikalen Anfechtung medizinischer Definitionsmacht und unter Zurückweisung von individualisierenden, (psycho-)pathologisierenden Problematisierungsweisen wurden nun die gesellschaftlichen Verhältnisse in den Fokus gerückt, die regulieren und beschränken, wer wir geschlechtlich überhaupt sein können, welche Leben lebbar sind, und unter welchen Bedingungen. Unter dem Zeichen ‚Transgender' (später: trans*) als nicht-pathologisierender Selbstbezeichnung und Oberbegriff für ein Spektrum sehr unterschiedlicher Weisen, Geschlecht entgegen der Zuschreibung bei der Geburt zu verkörpern und zu leben, entwickelte sich nun auch ein Selbstverständnis als soziale Bewegung (vgl. Feinberg 1992; Genschel 1998; polymorph 2002; de Silva 2014, 2018), in der Trans*Menschen, bis dato als „medizinische Objekte" bestimmt, sich selbst als „politische Subjekte" konstituierten (Genschel 1998). Angefochten wurden die konkreten, mit Diagnostik, Behandlungsprogrammen und den Verfahren zur Personenstandsänderung einhergehenden Machtwirkungen und Zumutungen.[14] Diese Kritik wurde nun aber eingebettet in eine grundsätzliche Infragestellung der gesellschaftlichen Strukturen und Normen, die bestimmte

13 Im ICD-10, der bis Ende 2021 gültigen Version des Krankheitskataloges der WHO, wurde „Transsexualismus" mit dem Code F64.0 unter „Störungen der Geschlechtsidentität" im Kapitel „Persönlichkeits- und Verhaltensstörungen" aufgeführt. Der Wunsch nach geschlechtsangleichenden Operationen zählte zu den diagnostischen Kriterien.

14 Vgl. zu diesen Machtwirkungen und Zumutungen exemplarisch de Silva 2005; Sauer/Hamm 2015.

Geschlechterprojekte erst als ‚abweichende' markieren, pathologisieren und gesetzliche Sonderregelungen zu ihrer rechtlichen Anerkennung überhaupt nötig machen bzw. legitimieren. So wurde nun auch die Rede vom Leiden am angeblich ‚falschen Körper', die sich auch in populären medialen Repräsentationen als Standardbeschreibung für Transsexualität durchsetzen konnte, als Effekt gesellschaftlicher Machtwirkungen kontextualisiert und als Leiden an der strikt binären, naturalisierten und somatisch fundierten gesellschaftlichen Verfasstheit von Geschlecht reformuliert.[15] Gestritten wurde daher für die selbstbestimmte Lebbarkeit einer Vielfalt unterschiedlich verkörperter und nicht binär beschränkter geschlechtlicher Existenzweisen, gegen ihre Pathologisierung und die Bevormundung durch Recht und Medizin, sowie für eine angemessene und umfassende medizinische Unterstützung und rechtliche Anerkennung, die der geschlechtlichen Selbstbestimmung Rechnung trägt.

Erst im Kontext dieser Verschiebung der Problematisierungsweise – weg von der Verortung des Problems in der Psyche eines als krank geltenden Individuums, hin zur Problematisierung gesellschaftlicher und institutioneller Bedingungen – konnte auch die massive Beschränkung von Trans*Menschen in ihrer gesellschaftlichen Teilhabe als gesellschaftliches Problem, als Effekt von Diskriminierung und Ausdruck sozialer Ungleichheit sichtbar gemacht und skandalisiert werden (ich komme später darauf zurück). Zugleich, so sollte deutlich geworden sein, weisen die emanzipatorischen Impulse trans*aktivistischer Bewegungen über die Forderung nach Anerkennung und Nicht-Diskriminierung einer fixierbaren Minderheit hinaus, insofern sie auf eine Welt zielen, in der Geschlecht insgesamt grundsätzlich anders verfasst ist und andere Weisen, geschlechtlich zu existieren, möglich werden.

1.2 Geschlecht anders gestalten: Alternative Räume und kollektive Praxen

Diese bewegungspolitische Intervention in herrschende Problematisierungsweisen von Transgeschlechtlichkeit war und ist nicht zu trennen von der Entwicklung alternativer Räume und kollektiver Praxen, in denen die Möglichkeit einer solchen anderen, weniger herrschafts- und gewaltförmigen Verfasstheit von Geschlecht konkret ausgelotet und emanzipatorische Alternativen zum Bestehenden als bereits gegenwärtige Wirklichkeit, als ein anderer Alltag erfahrbar werden. Manche Gruppen der Transsexuellen-Selbsthilfe veränderten sich unter dem Eindruck aktivistischer Impulse, und es entstanden neue, sich explizit im Kontext von ‚Transgender' verortende Zusammenhänge, die häufig aus schwulen,

15 Vgl. zur kritischen Kontextualisierung der Trope des ‚falschen Körpers' u. a. Franzen/Beger 2002; Hoenes 2007.

lesbischen und queeren Szenen hervorgingen: z. B. Gruppen an den Schnittstellen von Tunten-, Drag Queen- und Transgender-Kultur (vgl. Balzer 2007); eine Drag King-Szene, die sich aus lesbisch-queeren sowie Transmann-Kontexten heraus entwickelte (vgl. Thilmann et al. 2007; Schirmer 2010; Schuster 2010); verschiedene sexuelle Subkulturen, in denen (auch) transgeschlechtliche Verkörperungen ausgelotet, entwickelt und gelebt werden konnten (vgl. Bauer 2015), und solche (Sub-)Szenen übergreifende Vernetzungen.[16] Mit verschiedenen Gruppen, Treffs, Räumen und Projekten, mit Mailinglisten, Zeitschriften und Zines, Partyreihen, Festivals, Ausstellungen, Tagungen u. v. m. entstand so eine weitverzweigte, heterogene und lose vernetzte Gegenkultur, in der kollektiv alternative Wissensweisen, Repräsentationen, soziale Praxen, Interaktionen und Beziehungen (etwa alternative Darstellungs-, Wahrnehmungs- und Adressierungsweisen, erotische und sexuelle Bezugnahmen, Unterstützungs- und Anerkennungsbeziehungen) entwickelt und gelebt wurden und werden. Kollektiv wurde und wird so eine alternative, nicht strikt binär strukturierte, teilbare geschlechtliche Wirklichkeit hervorgebracht, in der sehr unterschiedliche (trans-)geschlechtliche Existenzweisen, die aus hegemonialer Perspektive als unmöglich oder unwirklich gelten oder nur als pathologische ‚Störungen' wahrnehmbar sind (vgl. Butler 1991), intelligibel und lebbar, und mehr noch: als attraktives, als ‚gutes' und ‚besseres' Leben erfahrbar werden.

Trans*aktivistische Bewegungen, so lässt sich zusammenfassen, intervenieren seit den 1990er-Jahren in herrschende, individualisierende Problematisierungsweisen bestimmter Geschlechterprojekte als psychopathologische Abweichungen. Sie setzen dem nicht nur eine radikale Kritik der strikt binären, disziplinierenden und ausschließenden gesellschaftlichen Verfasstheit von Geschlecht entgegen, sondern artikulieren zugleich ein trans*aktivistisches Begehren nach einer Welt, in der Geschlecht radikal anders verfasst ist – ein Begehren, das in alternativen Räumen und kollektiven Praxen lebendig bleibt und in Ansätzen bereits realisiert wird: als eine „Praxis der Freiheit" (Foucault 2005), durch die andere Subjektivierungsweisen, andere geschlechtliche Selbst- und Weltverhältnisse ermöglicht und gestaltet werden.

Diese emphatische Charakterisierung sollte allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass stets offen und umkämpft bleibt, für wen und aus welchen Perspektiven sich „Freiheit" in solchen Praxen tatsächlich realisiert. So sind auch die hier skizzierten trans*aktivistischen kollektiven Praxen nicht für alle gleichermaßen zugänglich, und es bilden sich in ihnen wiederum Normen

16 Z. B. das Transgender Netzwerk Berlin, das sich 2001 auf einer der seit 1996 jährlich in Berlin stattfindenden Trans*Tagungen gründete und dem schon bald danach 19 Gruppen und Einzelpersonen angehörten (vgl. de Silva 2014, S. 153 f.).

aus, die ihrerseits ausschließend wirken können.[17] Es kann also nicht darum gehen, die skizzierten Praxen als Blaupause für ein ‚gutes Leben' für alle zu glorifizieren. Festhalten lässt sich aber, dass hier eine kollektive Veränderung der Bedingungen geschlechtlicher Subjektivierung stattfindet, die für viele ein Mehr an geschlechtlicher Selbstbestimmung bedeutet, die zugleich nicht individualistisch verkürzt als Autonomie-Fiktion erscheint, sondern in ihrer sozialen Bedingtheit, in ihrer Angewiesenheit auf kollektive Bezüge und Anerkennungsbeziehungen sichtbar wird.[18]

2. Entwicklungen hin zur Anschlussfähigkeit für Soziale Arbeit: Ambivalenzen der Entfaltung und Einhegung trans*aktivistischer Impulse

Bis gegen Ende der Nullerjahre konnten die skizzierten trans*aktivistischen Impulse allerdings kaum eine breitere gesellschaftliche Wirkung im Sinne von auch politischem und institutionellem Wandel entfalten. Das medizinisch-rechtliche Regime der Transsexualität mit seinen institutionalisierten Regulierungen blieb bis dahin weitgehend unverändert in Kraft. Es prägte weiterhin auch maßgeblich die mediale Repräsentation und gesellschaftliche (Nicht-)Wahrnehmung transgeschlechtlicher Existenzweisen, vor dem Hintergrund einer außerhalb aktivistischer und einiger akademischer Zusammenhänge weitgehend unhinterfragten und naturalisierten binären Verfasstheit von Geschlecht.

Auch in Reaktion auf dieses Beharrungsvermögen kam es zu dieser Zeit (gegen Ende der Nullerjahre) zu einer zunehmenden bundesweiten Vernetzung von trans*aktivistischen Gruppen und zur konzertierten Entwicklung von Forderungen und Strategien für einen strukturellen und institutionellen Wandel (vgl. de Silva 2017, S. 184 f.). Auch als ein Effekt dessen lassen sich etwa seit dem Beginn der 2010er-Jahre tatsächliche Veränderungen auf verschiedenen Ebenen feststellen: So sind (vielfältige) transgeschlechtliche Lebensweisen auch außerhalb subkultureller Kontexte deutlich sichtbarer geworden, sowohl in Alltagskontexten als auch in medialen Repräsentationen. Im medizinisch-psychologischen Feld zeichnet sich eine deutliche Tendenz zur Ent(-psycho-)pathologisierung von Transgeschlechtlichkeit sowie zur Flexibilisierung von Behand-

17 Zudem werden auch hier herrschende, d. h. etwa *weiße*, ableistische, klassenbezogene Strukturen und Normen sowie damit verbundene Ausschlüsse und Marginalisierungen reproduziert (vgl. zu *weißen* Normen und rassistischen Marginalisierungen in Trans*Kontexten in Berlin Haritaworn 2016). Gleichzeitig und auch in Reaktion darauf bilden sich auch aktivistische Selbstorganisationen von in vielen trans*aktivistischen Kontexten Marginalisierten, etwa von Trans*Menschen of Color (vgl. Fütty 2019, S. 30 f.).

18 Vgl. hierzu mit Bezug auf empirische Forschung im Kontext der Drag King-Szene ausführlich Schirmer 2010.

lungsstandards ab, die Entscheidungsspielräume von Behandlungssuchenden erweitern.[19] Auch die Bedingungen der rechtlichen Anerkennung wurden v. a. durch zahlreiche Urteile des Bundesverfassungsgerichts, die wesentliche Bestimmungen des sog. Transsexuellengesetzes (TSG) außer Kraft setzen, etwas flexibilisiert (vgl. de Silva 2018).[20] Die v. a. auf inter*aktivistische Kämpfe zurückzuführenden, Ende 2018 eingeführten 3. und 4. Optionen bezüglich des Geschlechtseintrags im Personenstandsregister[21] sind für (endogeschlechtliche, d. h. nicht intergeschlechtliche) Trans*Menschen zwar derzeit nicht zugänglich. Dennoch verändert sich mit dieser erstmaligen rechtlichen Anerkennung von mehr als zwei Geschlechtern in Deutschland das Terrain auch für trans*aktivistische Kämpfe erheblich. Mit der Ankündigung im Koalitionsvertrag der aktuellen Bundesregierung, das sog. Transsexuellengesetz abzuschaffen und durch ein Selbstbestimmungsgesetz zu ersetzen, ist zudem ein weiterer Abbau von Hürden bei der rechtlichen Anerkennung zu erwarten.[22]

Erst im Zuge dieser kulturellen, medizinisch-psychologischen, rechtlichen und politisch-institutionellen Veränderungen wird ‚trans*' nun zu einem Thema auch für die Soziale Arbeit – d. h. zu einem Thema, das auf spezifische Weise als ein ‚soziales Problem' erkennbar und bearbeitbar wird. Das möchte ich im Folgenden zeigen mit dem Fokus auf zwei eng miteinander verflochtene Entwicklungen, die hier nur aus Gründen der Darstellbarkeit zunächst getrennt verhandelt werden: Erstens möchte ich etwas genauer darauf eingehen, wie die durch trans*aktivistische Bewegungen angestoßene Thematisierung von Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen Anschlüsse für eine Problematisierungsweise generierte, durch die Trans*Menschen als eine ‚vulnerable Gruppe' in Erscheinung treten und damit zu einer Zielgruppe Sozialer Arbeit werden konnten (2.1). Diese Verschiebung der Problematisierungsweise ist Bestandteil einer breiteren Entwicklung einer partiellen Institutionalisierung trans*aktivis-

19 Vgl. hierzu u. a. Jacke (2019). Jacke zeigt, wie mit dieser von ihr als „Liberalisierung" gefassten Entwicklung allerdings gleichzeitig eine Sicherung und Fortschreibung der Deutungshoheit der Medizin einhergeht, die transgeschlechtlicher Selbstbestimmung weiterhin entgegensteht.

20 Besonders einschneidend war das BVerfG-Urteil vom 11.01.2011, mit dem der Sterilisations- und Operationszwang als Voraussetzung der Änderung des Geschlechtseintrags im Personenstandsregister außer Kraft gesetzt wurde.

21 Vgl. § 45b PStG; neben der Eintragung als ‚divers' (sog. 3. Option) besteht als 4. Option auch die Möglichkeit, den Geschlechtseintrag offen bzw. streichen zu lassen. Vgl. zu dieser Entwicklung sowie zu ihrer Bedeutung für die Soziale Arbeit – v. a. mit Bezug auf die Wahrnehmung der Bedarfe intergeschlechtlicher Menschen – Groß/Niedenthal 2021.

22 Vgl. hierzu die Stellungnahme des Bundesverband Trans* e.V. unter www.bundesverband-trans.de/darauf-haben-trans-personen-seit-jahrzehnten-gewartet (Abfrage: 10.01.2022). Allerdings sind diese Entwicklungen der Flexibilisierung und Erweiterung von Möglichkeiten geschlechtlicher Existenz auch zunehmend von (v. a. rechten, antifeministischen) Gegenbewegungen begleitet, die die Restaurierung einer strikt binären, naturalisierten, heteronormativen Geschlechterordnung anstreben.

tischer Anliegen und Organisationsformen (auch) im Feld der Sozialen Arbeit. Diese partielle Institutionalisierung möchte ich anschließend (zweitens) mit dem Fokus auf die Entwicklung von trans*aktivistischen Initiativen zu community-basierten Projekten Sozialer Arbeit skizzieren und auch in dieser Hinsicht ambivalente Effekte beleuchten (2.2).

2.1 Von der Psychopathologisierung zur Sozialpädagogisierung? Problematisierungsweisen im Modus der Sozialen Arbeit

Wie weiter oben bereits erwähnt, haben trans*aktivistische Bewegungen (auch) in Deutschland Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen bereits seit den späten 1990er-Jahren vermehrt thematisiert und als Effekt gesellschaftlicher Herrschafts- und Gewaltverhältnisse sichtbar gemacht. Der Fokus des Engagements lag dabei allerdings zunächst auf der Kritik medizinisch-psychologischer und rechtlicher Regularien und der damit verbundenen Institutionen und Praktiken. Etwa seit den 2010er-Jahren rückt die Ausschließung von Teilhabe auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen stärker in den aktivistischen Blick. Im Zusammenhang damit werden nun auch wissenschaftliche Studien veröffentlicht, die Ausmaß, Qualität und Verbreitung von Diskriminierungs-, Ausschließungs- und Gewalterfahrungen aufzeigen und analysieren (vgl. exemplarisch Franzen/Sauer 2010; Fuchs et al. 2012; LesMigraS 2012; Pohlkamp 2014; Krell/Oldemeier 2017; Fütty 2019). Viele dieser Studien wurden aus trans*aktivistischen Kontexten heraus initiiert und teils (mit) durchgeführt – auch, um damit politische Forderungen auf wissenschaftlicher Grundlage legitimieren zu können. Die genannten Studien belegen häufige und massive Diskriminierungserfahrungen von Trans*Menschen in nahezu allen gesellschaftlichen Bereichen: etwa im Bildungssystem, im Feld der Erwerbsarbeit, im Sozial- und Gesundheitswesen, im Kontakt mit Ämtern und Behörden, in Familie, Freizeit, im öffentlichen Raum, in Bezug auf mediale Repräsentation. Auch infolgedessen sind ihre Einkommen im Mittel weit unterdurchschnittlich und sie sind weit überdurchschnittlich von Arbeitslosigkeit, Armut und auch Wohnungslosigkeit betroffen. Diese systematische, weil durch die binäre Geschlechterordnung bedingte, auch staatlich-institutionelle Diskriminierung, Bevormundung, Missachtung und Abwertung lässt sich als strukturelle Gewalt fassen (vgl. Fütty 2019). Sie begünstigt zudem personale, sowohl psychische als auch physische, oft auch sexualisierte Gewalt gegen Trans*Menschen – im sozialen Nahraum wie im öffentlichen Raum (vgl. ebd.; Pohlkamp 2014). Im Zusammenhang mit derartigen Erfahrungen lässt sich auch das soziale und psychische Leiden vieler Trans*Menschen betrachten, das sich etwa in sozialer Isolation, in der Häufigkeit von Depressionen, Substanzmissbrauch, selbstverletzendem Verhalten und einem erheblich erhöhten Suizidrisiko zeigt (vgl. Bochert et al. 2018, S. 234). Direkte und indirekte, personale

und strukturelle Dimensionen von trans*bezogener Diskriminierung und Gewalt greifen hier also ineinander und verschränken sich zudem komplex mit anderen Diskriminierungs- und Gewaltverhältnissen, sodass insbesondere mehrfachdiskriminierte (v. a. rassismuserfahrene) Trans*Menschen in ihren Lebenschancen massiv beeinträchtigt und auch der Gefahr vorzeitigen Todes ausgesetzt sind (vgl. LesMigraS 2012; Fütty 2019).[23]

Dem durch derartige Studien konstituierten Wissen kommt gewissermaßen eine Scharnierfunktion zu zwischen trans*aktivistischen Problematisierungsweisen und solchen im Kontext der Sozialen Arbeit: Einerseits werden Diskriminierungsrealitäten hier in ihrem konstitutiven Zusammenhang mit gesamtgesellschaftlichen Herrschafts- und Gewaltverhältnissen verhandelt, sodass eine radikale Kritik an der gesellschaftlichen Verfasstheit von Geschlecht (verbunden mit dem trans*aktivistischen Begehren nach ihrer Überwindung) ein möglicher Bezugspunkt bleibt. Andererseits ist dieses Diskriminierungswissen zugleich leicht übersetzbar in eine Sprache ‚sozialer Probleme' und damit anschlussfähig an Problematisierungs- und Bearbeitungsweisen im Modus der Sozialen Arbeit: Als sozial benachteiligte, potenziell gewaltbetroffene „vulnerable Gruppe" (vgl. z. B. Kugler/Nord 2015; Bochert et al. 2018, S. 235) können Trans*Menschen als eine Zielgruppe Sozialer Arbeit wahrgenommen bzw. konzipiert und die Notwendigkeit der Entwicklung und auch Finanzierung spezifischer Hilfen – zu ihrem Schutz und zur Förderung ihrer gesellschaftlichen Teilhabe – begründet werden. Anders als die zuvor dominante psychopathologisierende Perspektive es nahelegen würde, bleibt die Kontextualisierung in zu problematisierenden gesellschaftlichen Verhältnissen dabei zumindest als Potenzial erhalten. Trans*aktivistische Impulse, so möchte ich argumentieren, sind in dieser Hinsicht also, um mit Maurer zu sprechen, auch in den Problematisierungs- und Bearbeitungsweisen der Sozialen Arbeit gleichsam ‚gespeichert' und können potenziell emanzipatorisch wirksam werden. Dennoch und zugleich entfalten die Konstruktion als Zielgruppe und die Konzeption und Begründung von Hilfen im Modus der Sozialen Arbeit unweigerlich immer auch eine Kraftlinie, die viktimisierende, potenziell stigmatisierende und eben doch wieder individualisierend verkürzende Perspektiven nahelegt, die hinter die Einsicht der Problemlokalisierung in den gesellschaftlichen Verhältnissen

23 Fütty zeigt dieses – von ihm als „Gewaltkreislauf" gefasste – Ineinandergreifen, verbunden mit der Notwendigkeit einer intersektionalen Analyseperspektive, eindrücklich am Beispiel der Situation von (häufig rassifizierten, oft illegalisierten, meist trans*weiblichen) trans* Sexarbeiter*innen sowie von trans* Geflüchteten auf (vgl. ebd., S. 137 ff.). Seine Analyse macht damit einmal mehr deutlich, inwiefern individualisierende Perspektiven sowohl auf Täter*innen als auch auf die Opfer von Diskriminierung und Gewalt zu kurz greifen, sondern institutionelle und strukturelle Dimensionen konsequent einbezogen werden müssen.

zurückfallen – als ein bereits oft beschriebenes strukturelles Dilemma Sozialer Arbeit.[24]

Wie sich dieses Spannungsverhältnis zwischen der potenziellen Wirkmächtigkeit trans*aktivistischer Impulse und ihrer sozialpädagogisierenden Einhegung in trans*bezogenen Angeboten Sozialer Arbeit jeweils konkret ausbuchstabiert, ist eine nur empirisch zu klärende Frage, deren Erforschung noch weitgehend aussteht. Erfahrungsberichte, kleinere wissenschaftliche Studien (u. a. Sauer/Meyer 2016; Focks et al. 2017) sowie einige unveröffentlichte Abschlussarbeiten (u. a. Hofstadt 2018; Henzel 2019) können allerdings zeigen, dass insbesondere community-basierte trans*bezogene Angebote der offenen Jugendarbeit sowie der psychosozialen Beratung nicht nur von vielen Nutzer*innen als enorm unterstützend und hilfreich erlebt werden, sondern dass zudem eine kritische Reflexion auf diskriminierende und begrenzende gesellschaftliche Verhältnisse sowie Impulse zu ihrer Veränderung in Konzeption und Ausgestaltung der Angebote deutlich präsent sind (vgl. mehr dazu im nächsten Abschnitt). Das mit der Konzeption solcher Angebote verbundene Dilemma zu benennen, heißt also keineswegs, ihren Sinn und ihre positiven Wirkungen zu bestreiten, im Gegenteil. Noch weniger erforscht als diese potenziell emanzipatorischen Wirkungen sind bislang allerdings die Einhegungen, Engführungen und Re-Individualisierungen trans*aktivistischer Impulse. Am Beispiel der Angebotsformulierung eines Jugendhilfeträgers[25] möchte ich im Folgenden illustrieren, was ich damit meine, auch wenn aufgrund der Forschungslage offenbleiben muss, inwiefern bzw. für was dieses Beispiel repräsentativ ist[26]:

---

24 Vgl. zu Ausbuchstabierungen dieses mit Zielgruppenkonstruktionen verbundenen Dilemmas (u. a. bezüglich der Notwendigkeit der Ausweisung der Zielgruppe als hilfebedürftig und unterstützungswürdig), an die ich hier anschließe, u. a. Kalpaka 2006; Mecheril/Melter 2010; Kessl/Plößer 2010. Vgl. zu einer Kontextualisierung dieses Dilemmas in einer Kritik des von ihr so benannten „Soziale-Probleme-Wissens" Cremer-Schäfer 2018, S. 41 ff. Cremer-Schäfer zeigt auf, wie mit der Beschreibung als ‚soziales Problem' zwar – anders als in disziplinierenden und pathologisierenden Diskursen – durchaus auch der Gesellschaft ein ‚Problem' attestiert werde, allerdings in einer verkürzten Weise, indem „Vorgänge der sozialen Ausschließung und der Konflikte darum als solche [entnannt] und sie in bewältigbare sozialtechnokratische ‚Probleme' " umdefiniert würden (ebd., S. 47). Im Zuge dessen finden dann weiterhin Etikettierungen von Individuen und Verhaltensweisen als ‚abweichend' statt und bleibt die „ ‚Verbesserung' von Personen" (ebd., S. 43) Ansatzpunkt sozialarbeiterischen/sozialpädagogischen Handelns.

25 Für den Hinweis auf dieses Beispiel und für eine sehr gelungene kritische Analyse im Rahmen einer Seminarpräsentation, die mich zu den folgenden Überlegungen inspiriert hat, danke ich Neph Quack und Yannik Reymann.

26 Zu vermuten ist aber, dass es für die im Folgenden beschriebenen Einhegungen eine Rolle spielt, dass es in diesem Beispiel um Hilfen im Kontext sozialrechtlich begründeter Ansprüche geht und nicht um freiwillige sozialstaatliche Leistungen; vgl. zur Bedeutung dieser Unterscheidung in Bezug auf trans*bezogene Angebote Sozialer Arbeit Hofstadt 2018, S. 72.

Ein Jugendhilfeträger bietet laut eigener Website[27] u. a. verschiedene ambulante Hilfen nach SGB VIII an für „lesbische, schwule, bisexuelle und transidente (= queere) Jugendliche und junge Erwachsene sowie für Familien, in denen sich ein Kind oder Elternteil als queer bzw. transident beschreibt". Während bei dieser recht offenen Formulierung der Zielgruppe noch explizit auf Selbstbeschreibungen verwiesen wird, zeigt sich in den Begründungen der einzelnen Maßnahmen eher ein diagnostischer Außenblick: Die sozialpädagogische Familienhilfe nach § 31 SGB VIII, so heißt es, beziehe sich u. a. auf „Kinder und Jugendliche, welche eine problematische Entwicklung ihrer geschlechtlichen Identität oder Orientierung signalisieren". Und zur Begründung des Angebotes intensiver sozialpädagogischer Einzelbetreuung nach § 35 SGB VIII wird u. a. angeführt: „Der geschlechtliche Identifikationsprozess macht häufig eine intensive Unterstützung des sozialen Umfeldes erforderlich. Familien- oder Peergruppenkonflikte, Schul- und Ausbildungsschwierigkeiten, Sprach- oder Verhaltensstörungen, psychische oder Drogenprobleme, Prostitution und Suizidalität gehören zu den häufigen Begleiterscheinungen dieser kritischen Lebenssituation."

In all diesen Formulierungen wird zwar Transgeschlechtlichkeit per se nicht explizit als Problem benannt, aber in einen engen Zusammenhang mit einer „problematischen Entwicklung" und einer ganzen Palette bekannter Etikettierungen abweichenden Verhaltens gestellt, die als Negativfolie gesellschaftlicher Normvorstellungen von sozialen Fähigkeiten, schulischen Leistungen, Arbeitsfähigkeit, psychischer Gesundheit sowie Sexualität konstruiert werden. Diese Etiketten werden als „häufige Begleiterscheinungen" einer „kritischen Lebenssituation" gesetzt, als die hier „der geschlechtliche Identifikationsprozess" bezeichnet wird. Die drastische Problematisierung macht implizit deutlich, dass hier nicht jeder geschlechtliche, sondern nur ein *trans*geschlechtlicher Identifikationsprozess gemeint sein kann (sonst wäre es um die Jugend in diesem Lande wohl schlecht bestellt). Zwar wird offengehalten, in welchem kausalen Zusammenhang Identifikationsprozess und Begleiterscheinungen stehen – ob etwa (auch) gesellschaftliche (Diskriminierungs-)Verhältnisse als Ursache dafür ausgemacht werden. Dennoch findet hier eine derart umfängliche und stigmatisierende Problematisierung der Personen der ‚Zielgruppe' und eine zumindest sekundäre Pathologisierung ihres Verhaltens statt, dass der Unterschied zu explizit psychopathologisierenden Problematisierungsweisen von Transgeschlechtlichkeit ein nur mehr gradueller zu sein scheint.

Die trans*aktivistische Thematisierung gesellschaftlicher Diskriminierungs- und Gewaltverhältnisse, so lässt sich zusammenfassen, erweist sich als anschlussfähig für Problematisierungs- und Bearbeitungsweisen der Sozialen Arbeit und findet so (wenn bislang auch noch zögerlich) Eingang in dieses Feld.

27 Siehe für die folgenden Zitate www.trialog-berlin.de/ambulante-hilfen-84.html (Abfrage: 10.01.2022).

Trans*aktivistische Impulse können dadurch eine breitere Wirksamkeit entfalten, allerdings in einer veränderten bzw. leicht verschobenen subjektivierenden Form: Während in trans*aktivistischen Kontexten die psychopathologisierende Anrufung zurückgewiesen und mit der Selbstkonstitution als politische Subjekte einer radikalen Gesellschaftskritik beantwortet wurde, treten Trans*Menschen hier nun als vulnerable, hilfe- und schutzbedürftige sowie in ihrer gesellschaftlichen Teilhabe zu fördernde Zielgruppe in Erscheinung. Etwas zugespitzt formuliert findet im Zuge dieser Verschiebung eine Bewegung von der Psychopathologisierung (mit entsprechenden medizinisch-psychologischen institutionellen Zuständigkeiten) hin zu einer Sozialpädagogisierung (und Zuständigmachung der Sozialen Arbeit) statt.[28] Zweifellos ist diese Entwicklung zu begrüßen, nicht zuletzt, weil dadurch auch existenziell notwendige Ansprüche auf Schutz, Förderung und Unterstützung begründet und realisiert werden können. Inwiefern darüber hinausweisende trans*aktivistische Impulse entgegen dieser Einhegung auch in und durch trans*bezogene Soziale Arbeit weiterhin wirksam werden und inwiefern umgekehrt Hilfe und Schutz mit individualisierenden, ggf. re-pathologisierenden und potenziell stigmatisierenden Zuschreibungen einhergehen, bleibt empirisch zu erforschen – und auch, welche Bedingungen eher das eine oder das andere ermöglichen bzw. erzwingen.

2.2 Partielle Institutionalisierung: von trans*aktivistischen Initiativen zu community-basierten Projekten Sozialer Arbeit

Wie bereits erwähnt, findet die im vorigen Abschnitt geschilderte Entwicklung einer spezifischen Problematisierungsweise in Bezug auf trans* im Modus der Sozialen Arbeit im Kontext umfassenderer Prozesse der Institutionalisierung trans*aktivistischer Anliegen statt. Nur aus Gründen der Darstellbarkeit wurde sie zunächst aus diesem Kontext herausgelöst und isoliert (auf der Ebene von Wissensweisen bzw. Diskursen) betrachtet. In diesem Abschnitt soll die Geschichte nun noch einmal anders geschrieben werden, als Skizze organisationaler und institutioneller Veränderungen, mit dem Fokus auf die Entwicklung von aus trans*aktivistischen Bewegungen hervorgegangenen Initiativen hin zu Organisationen, die (auch) als Träger institutionalisierter und professionalisierter Sozialer Arbeit fungieren. Die These, dass Impulse trans*aktivistischer Bewegungen in trans*bezogenen Angeboten der Sozialen Arbeit weiterhin gespeichert sind und auch entgegen ihren Einhegungen wirksam werden können, wird damit u. a. auf der Ebene der Träger solcher Angebote konkretisiert.

Rufen wir dazu nochmals in Erinnerung, dass transgeschlechtliche Lebensweisen bis etwa zum Ende der Nullerjahre im Feld Sozialer Arbeit kaum expli-

28 Vgl. hierzu auch Schirmer 2017.

zit wahrgenommen wurden, angemessene Unterstützungsangebote fehlten und Missachtungs- und Diskriminierungserfahrungen von Trans*Menschen auch in diesem Feld an der Tagesordnung waren. Auch in Reaktion auf dieses Defizit wurden aus den in Abschnitt 1.2 skizzierten trans*aktivistischen Szenen und Netzwerken heraus, die demgegenüber immer schon Orte der wechselseitigen, meist informellen selbstorganisierten Unterstützung und Hilfe waren,[29] nun vermehrt explizite Unterstützungs- und Beratungsangebote entwickelt; dies allerdings nicht losgelöst von, sondern in enger Verbindung mit politischer, auf strukturellen und institutionellen Wandel zielender Arbeit. Ein Beispiel dafür ist der bereits 2006 gegründete Verein „TransInterQueer e. V." (TrIQ), ein Zusammenschluss verschiedener Gruppen und Einzelpersonen sowohl aus dem trans*- als auch aus dem inter*aktivistischen Spektrum in Berlin, der seine explizit zweigeschlechtlichkeits- und medizinkritische politische Arbeit von Anfang an mit einem regelmäßigen Peer-Beratungsangebot verband.[30] Ein weiteres Beispiel ist „Trans*Recht e. V.", der 2013 in Bremen ins Leben gerufen wurde, „um gegen Diskriminierungen von Trans*menschen im Recht, in der medizinischen Versorgung und in der Gesellschaft zu kämpfen"[31]: Ein Schwerpunkt der Initiative lag auf strategischer Prozessführung und rechtlicher und finanzieller Unterstützung von Trans*Menschen, die sich gerichtlich gegen (teils institutionell verankerte) Diskriminierungen zur Wehr setzten. Die Expertise hierzu wurde rein ehrenamtlich eingebracht, die finanzielle Unterstützung durch Spendenaufrufe ermöglicht. Zusätzlich zu individueller Beratung (die neben der rechtlichen auch psychosoziale Unterstützung beinhaltete) organisierte der Verein ein regelmäßig stattfindendes TransCafé, um Austausch und Vernetzung über individuelle Anliegen hinaus zu ermöglichen. Auch an vielen anderen Orten entstanden zunehmend solche sich als trans*aktivistisch verstehenden Peer-Beratungs- und andere Unterstützungsangebote.

Dass viele dieser Initiativen später selbst zu Trägern von Projekten professionalisierter Sozialer Arbeit werden konnten, lässt sich als Ergebnis verschiedener, ineinandergreifender Entwicklungen interpretieren. Trans*aktivistische Akteur*innen suchten nach Möglichkeiten, ihre Arbeit zu verstetigen, abzusichern und weiterzuentwickeln, und begannen daher, erweiterte Finanzierungsmöglichkeiten auszuloten und dabei auch staatliche Unterstützung einzufordern. In engem Zusammenhang mit der bereits erwähnten verstärkten trans*aktivistischen Vernetzung seit den 2010er-Jahren und der skizzierten Produktion von anschlussfähigem Wissen über Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen wurde die Verbesserung der Lebenssituation von Trans*-

29 Vgl. zu auch aktuellen Unterstützungs- und Fürsorgebeziehungen in trans* Communitys Seeck 2021.

30 Vgl. www.transinterqueer.org/ueber-triq/ziele-und-grundsaetze/ (Abfrage: 04.01.2022).

31 Vgl. https://trans-recht.de/ueber-uns (Abfrage: 04.01.2022).

Menschen damit als eine gesellschaftliche Aufgabe markiert und staatlich-politische Verantwortung eingefordert. Wie bereits erwähnt, wurden im Zuge dieser Entwicklungen trans*aktivistische Anliegen und Forderungen in staatlich-institutionellen Politikfeldern seit den 2010er-Jahren tatsächlich vermehrt auf die Agenda gesetzt. Dabei wurden und werden auch konkrete Handlungsbedarfe markiert, Aufträge formuliert und Programme entwickelt, die auch Träger Sozialer Arbeit als mögliche Akteure adressieren (bzw. Projekte, die durch diese Adressierung zu Trägern werden konnten). So richtete die Bundesregierung 2014 eine Interministerielle Arbeitsgruppe „Inter- und Transsexualität" (IMAG) unter Federführung des BMFSFJ ein, die sich – neben medizinischen und rechtlichen Fragen – auch mit unmittelbar für die Soziale Arbeit relevanten Themen wie der Bestandsaufnahme und Weiterentwicklung von „Beratungs- und Unterstützungsstrukturen für inter- und transgeschlechtliche Personen und ihre Angehörigen" sowie dem „Abbau von Diskriminierung und Inter- und Transfeindlichkeit" (BMFSFJ 2017, S. 3) befasste.[32] Fast alle Landesregierungen haben mittlerweile Aktionspläne für die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt (unter dieser und anderen Bezeichnungen)[33] aufgelegt, in deren Rahmen Handlungsbedarfe in unterschiedlichen Politikfeldern definiert, Expertisen in Auftrag gegeben und Maßnahmen entwickelt werden. Mit dieser Entwicklung geht auch das Auflegen von Förderprogrammen einher, durch die auch trans*bezogene Projekte und Maßnahmen finanziert werden können. Zudem wurde es teilweise möglich, trans*bezogene Angebote als sozialrechtliche Ansprüche (v. a. nach SGB VIII und IX) zu begründen und über die Sozialleistungsträger zu refinanzieren.[34]

Erst im Zuge dieser Entwicklungen konnten trans*bezogene Angebote der Sozialen Arbeit im engeren Sinne – als institutionalisierte und professionalisierte Leistungserbringung – überhaupt entstehen. Einerseits wurden bereits etablierte Träger dadurch angereizt, ihr Angebotsspektrum auf die Zielgruppe ‚trans*' auszudehnen und ggf. zusätzliche Angebote zu entwickeln. Insbesondere einige Einrichtungen der geschlechterreflektierten sowie der (ebenfalls vielfach noch in der Entstehung begriffenen) schwul-lesbisch-queer-informierten Sozialen Arbeit öffneten sich in diesem Sinne für trans*bezogene Anliegen,

32 Vgl. hierzu auch de Silva 2018, S. 337, Fn. 17.

33 Vgl. für eine Übersicht LSVD (o. J.): www.lsvd.de/de/ct/424-Welche-Bundeslaender-haben-Aktionsplaene-gegen-LSBTI-Feindlichkeit (Abfrage: 04.01.2022).

34 Mit der am 10.06.2021 wirksam gewordenen Reform des SGB VIII wird die Berücksichtigung der Lebenslagen auch von „transidenten" sowie von „nichtbinären und intergeschlechtlichen jungen Menschen" zudem erstmals explizit als gesetzlicher Auftrag im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe verankert (§ 9, 3 SGB VIII).

v. a. in den Feldern Beratung und Jugendarbeit.[35] Andererseits erhielten viele der aktivistischen, zuvor rein ehrenamtlich bzw. informell organisierten Unterstützungsangebote dadurch Anreize, sich zu professionalisierter Sozialer Arbeit hinzuentwickeln. Zudem entstanden auch neue Projekte aus Trans*-Community-Bezügen heraus (z. B. lokale Trans*Beratungsstellen), die sich gemäß staatlicher Förderkriterien organisierten.

Auch wenn dies erst noch systematisch erforscht werden müsste, deutet vieles darauf hin, dass dieser Prozess der partiellen Institutionalisierung mit ähnlich ambivalenten Effekten verbunden ist, wie sie für andere aus sozialen Bewegungen hervorgegangene Projekte Sozialer Arbeit bereits ausführlich beschrieben wurden.[36] Mit der Inanspruchnahme staatlicher Förderung und der Erfüllung damit verbundener Kriterien ist zweifellos eine Einhegung der vormals vielfältigen, oft informellen und kaum hierarchischen Formen der Selbstorganisation verbunden, insofern stärker formalisierte Organisationsformen (etwa als e. V.) und Arbeitsabläufe nötig werden. Die Einrichtung entlohnter Stellen ist in der Regel an die Besetzung mit entsprechend formal qualifizierten Mitarbeiter*innen gebunden, so dass kanalisiert und differenziert wird, welches und wessen Wissen als ‚Expertise' gilt. Damit ist auch eine Ausdifferenzierung und teils Hierarchisierung von Haupt- und Ehrenamtlichen, sowie von Professionellen und Nutzer*innen verbunden (vgl. Hofstadt 2018, S. 57 f.).[37] Wie Margit Brückner (2019) es für die Institutionalisierung von Frauenprojekten formuliert, lässt sich daher auch hier feststellen, dass die Basis gemeinsamer bzw. ähnlicher Betroffenheit im Kontext gesellschaftlicher Verhältnisse in den Hintergrund rückt „zugunsten professionalisierter Begegnungen mit ihren Chancen qualifizierter Unterstützung und der Gefahr der Klientelisierung" (ebd., S. 968). Der Aspekt der möglichen Klientelisierung wurde im letzten Abschnitt mit der Erörterung der Tendenz zu einer sozialpädagogisierenden Konstruktion der Adressat*innen als vulnerable, zu schützende und zu fördernde Zielgruppe bereits verhandelt. Zu betonen ist an dieser Stelle daher nochmals die andere Seite der Ambivalenz: Institutionalisierung und Professionalisierung können eben auch die Qualität

35 Eine solche Öffnung fand und findet allerdings nicht nur durch die Entwicklung von explizit trans*bezogenen Angeboten statt, sondern vielfach im Sinne einer konzeptionellen Weiterentwicklung geschlechterreflektierter Ansätze, um vielfältige Geschlechtlichkeiten zu inkludieren bzw. zu ermöglichen. Der interessanten Frage, wie trans*aktivistische Impulse auch in diesen Entwicklungen wirksam werden, nachzugehen, würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen.

36 Vgl. zu diesen Ambivalenzen im Zuge der Institutionalisierung von aus feministischen Bewegungen hervorgegangenen Frauenprojekten exemplarisch Maurer 2018; Brückner 2019.

37 Diese Entwicklung verändert nicht nur die einzelnen Projekte, sondern auch die Landschaft trans*bezogener Unterstützungsangebote insgesamt, insofern Initiativen, die den Förderkriterien entsprechen können bzw. wollen, gegenüber anderen, die dies nicht können bzw. ablehnen, ggf. an Gewicht, Sichtbarkeit und öffentlichem Einfluss gewinnen.

und Verlässlichkeit von Unterstützungsleistungen steigern, Angebote absichern bzw. ausweiten und für mehr Menschen zugänglich machen. Das gilt auch für die aktuelle Landschaft trans*bezogener Angebote, selbst wenn die aktuell eklatant unzureichende Absicherung, die in der Regel prekäre, meist projektbezogene Finanzierung, die mangelnde personelle Ausstattung dieser Angebote und die entsprechende Arbeitsüberlastung diese Effekte oft konterkarieren und weiterhin sehr viel ehrenamtliche Arbeit notwendig machen (vgl. Hofstadt 2018, S. 47 ff.).

Darüber hinaus möchte ich im Folgenden aufzeigen, inwiefern in den aus aktivistischen bzw. Community-Bezügen heraus entwickelten trans*bezogenen Angeboten Sozialer Arbeit emanzipatorische Impulse ‚gespeichert' sind und in einer Weise wirksam werden können, die m. E. über die hier angesprochene, zweifellos wichtige Funktion qualifizierter professioneller Unterstützung noch hinausweist. Dass ein Peer- bzw. Community-Bezug trans*bezogener Angebote sowohl von Fachkräften als auch von Nutzer*innen als außerordentlich hilfreich und qualitätssteigernd erlebt wird, ist bereits mehrfach beschrieben worden (vgl. u. a. Günther 2015; Focks et al. 2017; Bochert et al. 2018, S. 238 f.; Hofstadt 2018, S. 35 ff.; Hamm/Stern 2019; Henzel 2019). Im Zentrum steht dabei meist der Aspekt geteilter bzw. ähnlicher Lebenserfahrungen im Kontext gesellschaftlicher Verhältnisse, die, sofern auf Seiten der Fachkräfte professionell reflektiert, eine wichtige Ressource in Beratungs- und anderen Unterstützungsbeziehungen darstellen.[38] Auch die mit Community-Bezügen verbundene besondere Kenntnis von Unterstützungsstrukturen wird häufig benannt. Eher implizit finden sich in den Beschreibungen aber zudem deutliche Hinweise auf einen Aspekt, den ich im Kontext der Fragestellung dieses Beitrags besonders stark machen möchte: Aufgrund der skizzierten Entstehungsgeschichte vieler trans*bezogener Angebote Sozialer Arbeit besteht der Community-Bezug nicht nur in der Zugehörigkeit zu einer spezifischen sozialen Gruppe, sondern in der Verortung in politischen, trans*aktivistischen Zusammenhängen – sowohl in Bezug auf die Einrichtungen bzw. Projekte selbst als auch in Bezug auf die meisten aktuell dort Tätigen. Es geht also, so möchte ich argumentieren, nicht allein um ein biografisches Erfahrungswissen, sondern um ein spezifisches, emanzipatorisches „Wissen der Kämpfe", das hier potenziell wirksam werden kann.[39] An drei Aspekten möchte ich knapp verdeutlichen, was ich damit meine:

38 Anzumerken ist allerdings, dass sich die angenommene Ähnlichkeit von Lebenserfahrungen im Kontext gesellschaftlicher Verhältnisse meist auf den Aspekt der Transgeschlechtlichkeit reduziert und dass damit Differenzen, die durch unterschiedliche Verortungen im Kontext anderer, etwa rassistischer, klassenbezogener oder ableistischer, Macht- und Herrschaftsverhältnisse bedingt sind, ausgeblendet werden (vgl. kritisch hierzu Hofstadt 2018, S. 39).

39 Inwiefern, in welcher Weise und mit welchen Effekten das zutrifft, müsste noch genauer erforscht werden.

Erstens: Viele trans*bezogene Angebote Sozialer Arbeit werden von Organisationen realisiert, die gleichzeitig aktivistische Öffentlichkeits-, Vernetzungs-, Lobby- und andere politische Arbeit leisten. Die unterschiedlichen Tätigkeitsbereiche können sich dabei wechselseitig produktiv ergänzen: Erfahrungen und Erkenntnisse aus Beratungsprozessen können z. B. Stellungnahmen zu Gesetzesentwürfen, Presseerklärungen, Petitionen, verschiedene Formen der Politikberatung etwa in Form von Expertisen oder die Beteiligung an Fachtagen etc.[40] informieren. Umgekehrt können Impulse aus diesen auf politische, legislative und gesellschaftliche Veränderungen gerichteten Aktivitäten in der sozialarbeiterischen Tätigkeit wirksam werden, indem z. B. erlebte Barrieren immer wieder in aktuellen gesellschaftlichen Verhältnissen kontextualisiert, aber auch Perspektiven und tatsächliche Tendenzen des Wandels als real und aktuell zu erkämpfende Möglichkeiten sichtbar und verfügbar gemacht werden können.

Zweitens: Eine wichtige Funktion explizit trans*bezogener Projekte besteht darin, durch Fortbildung und Beratung von Fachkräften, durch Fachtagungen, Vernetzungen, die Erstellung und Verbreitung von Informationsmaterial u. v. m. über die eigene Einrichtung hinaus auf Felder der Sozialen Arbeit einzuwirken, aufzuklären, zu sensibilisieren und Veränderungen anzustoßen, um auf eine adäquate, nicht diskriminierende, nicht stigmatisierende Unterstützung von Trans*Menschen im gesamten Hilfesystem hinzuwirken. Durch die trans*aktivistischen Bezüge ist es möglich, dabei mehr als vermeintliches Faktenwissen über eine scheinbar klar benennbare Zielgruppe sowie ‚richtige' Umgangsweisen mit ihr zu vermitteln, sondern zugleich die Kritik an cis-heteronormativen gesellschaftlichen Verhältnissen sowie emanzipatorisches Wissen um alternative Räume und Praxen, in denen andere geschlechtliche Möglichkeiten lebbar werden, einzubringen – und damit Impulse, die auf weiterreichende Veränderungen und die Möglichkeit alternativer Subjektivierungsweisen zielen.[41]

Drittens: Dieses Wissen über und die Erfahrung von alternativen, trans*aktivistisch geprägten Räumen und Praxen kann dazu beitragen, solche ansatzweise auch im Kontext Sozialer Arbeit hervorzubringen, wenn auch sicherlich in gegenüber selbstorganisierten Kontexten veränderter Form. In Angeboten etwa der offenen Jugendarbeit, aber auch in Beratungs- und anderen professionalisierten Unterstützungsbeziehungen können kollektiv und interaktiv hervor-

40 Vgl. exemplarisch für solche Aktivitäten einer trans*aktivistischen Organisation, die auch trans*bezogene Angebote Sozialer Arbeit realisiert, die folgende Aufstellung von Stellungnahmen und Presseerklärungen des Vereins TrIQ e. V.: www.transinterqueer.org/angebote/publikationen/pressemitteilungen-und-stellungnahmen (Abfrage: 10.01.2022).

41 Trans*aktivistische bzw. Szene-Bezüge kommen z. B. in einer von dem Verein Trans*Recht e. V. herausgegebenen Broschüre zu „Trans* und Sexualität" m. E. in einer deutlich emanzipatorischen Weise zum Tragen, auch auf der Ebene der künstlerischen Gestaltung: https://trans-recht.de/wordpress/wp-content/uploads/2018/01/trans_sexualitaet_broschuere_web.pdf (Abfrage: 10.01.2022).

gebrachte alternative Weisen der Geschlechtswahrnehmung und -darstellung, alternative Möglichkeiten der Verkörperung und ihrer Repräsentation, alternative Bezüge und Bezugnahmen so wirksam werden, dass die Bedingungen, die regulieren, wer wir geschlechtlich überhaupt sein können, situativ tatsächlich andere sind; so dass andere Subjektivierungsweisen, andere Selbst- und Weltbezüge möglich werden (vgl. dazu auch Hofstadt 2018, S. 38 f., S. 74).[42] Mit Foucault begreife ich diese Ebene der Subjektivierungsweisen als eine ebenfalls strukturelle Ebene, und daher die hier skizzierten Einsätze darin als politisch: als eine „Praxis der Freiheit", nicht im Sinne einer individualistischen Autonomie-Fiktion, sondern als unweigerlich an kollektive Bezüge gebunden.

Die in vielen community-basierten trans*bezogenen Angeboten Sozialer Arbeit gespeicherten kollektiven trans*aktivistischen Erfahrungen und das damit verbundene „Wissen der Kämpfe", so möchte ich also argumentieren, bergen das Potenzial, entgegen den Tendenzen ihrer sozialpädagogisierenden Einhegung immer wieder emanzipatorische, befreiende Wirkungen zu entfalten. Wo, wie und unter welchen Bedingungen dies tatsächlich geschieht, ist eine nur empirisch zu klärende Frage, die weiterer Forschung bedarf.

3. Fazit

Nicht zuletzt durch Einflüsse trans*aktivistischer Bewegungen hat sich das Terrain der Lebbarkeit unterschiedlich verkörperter Geschlechter in den letzten Jahrzehnten deutlich verändert. Dennoch ist das trans*aktivistische Begehren nach einer grundsätzlich anderen, weniger herrschafts- und gewaltförmigen Verfasstheit von Geschlecht weiterhin aktuell, weil unerfüllt: Wenn auch nicht mehr unangefochten, bleibt die binäre, somatisch fundierte Geschlechterordnung bislang die hegemoniale, institutionalisierte und alle Bereiche des gelebten Alltags strukturierende Wirklichkeit, in der transgeschlechtliche Existenzweisen nach wie vor als Ausnahmen, als Abweichung von der Norm, figuriert werden. Aber eben nicht mehr vorwiegend als pathologische, zu einem tragischen Schicksal verdammte Existenzen, sondern zunehmend auch als vor Diskriminierung und Gewalt zu schützende und in ihrer gesellschaftlichen Teilhabe zu fördernde Minderheit – und damit auch als potenzielle Zielgruppe Sozialer Arbeit. Die mit dieser Verschiebung der Problematisierungsweise einhergehende Tendenz einer sozialpädagogisierenden Einhegung kann eine dringend nötige Ausweitung hilfreicher Unterstützungsangebote befördern, birgt aber zugleich die Gefahr re-individua-

42 Vgl. zu Schilderungen erweiterter Möglichkeiten des Sich-Ausprobierens und der Identitätsentwicklung im Kontext eines queeren Jugendzentrums, die m. E. auf eine emanzipatorische Wirkmächtigkeit trans*aktivistischer Impulse im Sinne von alternativen Subjektivierungsweisen in diesem Kontext hindeuten, Prasse 2021, S. 206 f.

lisierender und auch re-stigmatisierender Etikettierungen. Gleichzeitig, so habe ich versucht zu zeigen, bleiben trans*aktivistische Impulse, die die Entwicklung trans*bezogener Angebote Sozialer Arbeit mit hervorgebracht haben, in diesen als ein spezifisches „Wissen der Kämpfe" gespeichert. Entgegen den Tendenzen ihrer normalisierenden Einhegung können sie ein emanzipatorisches Potenzial entfalten, in dem das Begehren nach einer anderen Welt und die Möglichkeiten anderer geschlechtlicher Subjektivierungsweisen lebendig bleiben. Gerade angesichts aktueller, v. a. rechtsextremer und rechtskonservativer Bestrebungen der Restaurierung einer strikt binären, naturalisierten, heteronormativen Geschlechterordnung gilt es dieses Potenzial m. E. weiter zu stärken – nicht zuletzt durch die Ausweitung und Absicherung v. a. von community-basierten trans*bezogenen Angeboten Sozialer Arbeit.

Literatur

Allex, Anne (Hrsg.) (2012): Stop Trans*-Pathologisierung. Berliner Beiträge für eine internationale Kampagne. Neu-Ulm: AG SPAK Bücher.

Balzer, Carsten (2007): Gelebte Heteronormativitätskritik: Tunten in Berlin zwischen schwulenpolitischem und transgenderpolitischem Selbstverständnis. In: Liminalis 1, H. 1, 2007.

Bauer, Robin (2015): Trans*Verkörperungen in queeren BDSM Praktiken. In: Zeitschrift für Sexualforschung 28, H. 1, S. 1–21.

BMFSFJ (2017): Zusammenfassung Forschungsergebnisse und Erkenntnisse des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend aus der Begleitarbeit zu der Interministeriellen Arbeitsgruppe „Inter- und Transsexualität" (IMAG). www.bmfsfj.de/resource/blob/120644/e2068b3d513b7f772760becf8bd4c70a/imag-band-12-zusammenfassung-der-forschungsergebnisse-data.pdf (Abfrage: 04.01.2022).

Bochert, Nadine/Focks, Petra/Nachtigall, Andrea (2018): Trans*, inter* und genderqueere Jugendliche in Deutschland – partizipativ-empowernde Unterstützungsangebote und ihre Bedeutung für eine menschenrechtsbezogene Soziale Arbeit. In: Spatscheck, Christian/Steckelberg, Claudia (Hrsg.): Menschenrechte und Soziale Arbeit. Konzeptionelle Grundlagen, Gestaltungsfelder und Umsetzung einer Realutopie. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 231–243.

Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Cremer-Schäfer, Helga (2018): Soziale Ausschließung als Voraussetzung und Folge Sozialer Arbeit. In: Anhorn, Roland/Schimpf, Elke/Stehr, Johannes/Rathgeb, Kerstin/Spindler, Susanne/Keim, Rolf (Hrsg.): Politik der Verhältnisse – Politik des Verhaltens. Perspektiven kritischer Sozialer Arbeit. Wiesbaden: Springer VS, S. 35–50.

de Silva, Adrian (2005): Transsexualität im Spannungsfeld juristischer und medizinischer Diskurse. In: Zeitschrift für Sexualforschung 18, H. 3, S. 258–271.

de Silva, Adrian (2014): Grundzüge struktureller und konzeptueller Entwicklungen der Trans*bewegung in der Bundesrepublik Deutschland seit Ende der 1990er Jahre. In: Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Hrsg.): Forschung im Queerformat. Aktuelle Beiträge der LSBTI*-, Queer- und Geschlechterforschung. Bielefeld: transcript, S. 151–169.

de Silva, Adrian (2017): Trans und sozialer Wandel in der Bundesrepublik Deutschland. In: Hoenes, Josch/Koch, Michael_a (Hrsg.): Transfer und Interaktion. Wissenschaft und Aktivismus an den Grenzen heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit. Oldenburg: BIS-Verlag, S. 175–186.

de Silva, Adrian (2018): Negotiating the Borders of the Gender Regime. Developments and Debates on Trans(sexuality) in the Federal Republic of Germany. Bielefeld: transcript.
Eichinger, Ulrike/Schäuble, Barbara (i. E.): Konfliktkonstellationen und gesellschaftliche Verhältnisse begreifen – welche Theorien und Methoden tragen dazu bei? In: Dies. (Hrsg.): Konfliktanalysen: Element einer kritischen Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer VS.
Feinberg, Leslie (1992): Transgender Liberation: A Movement Whose Time Has Come. New York: World View Forum.
Focks, Petra (2014): Lebenswelten von intergeschlechtlichen, transgeschlechtlichen und genderqueeren Jugendlichen aus Menschenrechtsperspektive. www.meingeschlecht.de/MeinGeschlecht/wp-content/uploads/Focks_Lebenswelten_Expertinneninterviews-_2014.pdf (Abfrage: 04.01.2022).
Focks, Petra/Nachtigall, Andrea/Egener, Kai/Kempe, Jannek/Rewald, Sascha (2017): „Ich fühlte mich verstanden, und das ist alles, was zählt." Wissenschaftliche Begleitforschung zum Pilotprojekt „Inter* und Trans* Beratung QUEER LEBEN", die professionalisierte, community-basierte Beratungsstelle für Inter* und Trans*. Hrsg. von der Schwulenberatung Berlin.
Foucault, Michel (1994): Das Subjekt und die Macht. Nachwort. In: Dreyfus, Hubert/Rabinow, Paul: Michel Foucault: Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, 2. Auflage. Weinheim: Beltz, Athenäum, S. 243–261.
Foucault, Michel (2005): Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit. In: Ders.: Dits et Ecrits. Schriften. Vierter Band. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 875–902.
Foucault, Michel (1999): In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am College de France (1975–1976). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Foucault, Michel (1984/2005): Die Sorge um die Wahrheit. In: Ders.: Dits et Ecrits. Schriften. Vierter Band. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 782–795.
Franzen, Jannik/Beger, Nico J. (2002): „Zwischen die Stühle gefallen". Ein Gespräch über queere Kritik und gelebte Geschlechterentwürfe. In: polymorph (Hrsg.): (K)ein Geschlecht oder viele? Transgender in politischer Perspektive. Berlin: Querverlag, S. 53–68.
Franzen, Jannik/Sauer, Arn (2010): Benachteiligung von Trans*-Personen, insbesondere im Arbeitsleben. Expertise für die Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Berlin. www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Expertisen/expertise_benachteiligung_von_trans_personen.pdf?__blob=publicationFile&v=3 (Abfrage: 04.01.2022).
Fuchs, Wiebke/Ghattas, Dan Christian/Reinert, Deborah/Widmann, Charlotte (2012): Studie zur Lebenssituation von Transsexuellen in Nordrhein-Westfalen. https://berlin.lsvd.de/wp-content/uploads/2017/01/Studie_Lebenssituation-von-Transsexuellen.pdf (Abfrage: 10.01.2022).
Fütty, Tamás Jules Joshua (2019): Gender und Biopolitik. Normative und intersektionale Gewalt gegen Trans*Menschen. Bielefeld: transcript.
Genschel, Corinna (1998): Die Formierung der Transgender-Bewegung in den USA: Von medizinischen Objekten zu politischen Subjekten. In: Ferdinand, Ursula/Pretzel, Andreas/Seeck, Andreas (Hrsg.): Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart. Münster: LIT, S. 309–320.
Groß, Melanie/Niedenthal, Katrin (Hrsg.) (2021): Geschlecht: divers. Die „Dritte Option" im Personenstandsgesetz – Perspektiven für die Soziale Arbeit. Bielefeld: transcript.
Günther, Mari (2015): Psychotherapeutische und beratende Arbeit mit Trans*Menschen. Erfahrung, Haltung, Hoffnung. In: Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis 47, H. 1, S. 113–124.

Hamm, Jonas/Stern, K* (2019): Einblicke in die Trans*-Beratung. Praxis, Haltung, Reflexion. In: Naß, Alexander/Rentzsch, Silvia/Rödenbeck, Johanna/Deinbeck, Monika/Hartmann, Melanie (Hrsg.): Empowerment und Selbstwirksamkeit von trans* und intergeschlechtlichen Menschen. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 15–32.
Haritaworn, Jin (2016): Queere Liebe und rassifizierter Hass: Transnormativität und queere Regenerierung. In: Herrera Vivar, María Teresa/Rostock, Petra/Schirmer, Uta[n]/Wagels, Karen (Hrsg.): Über Heteronormativität. Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Verhältnisse und konzeptuelle Zugänge. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 156–173.
Henzel, Chris Lila (2019): Empowerment in der Beratung von und für trans* und nicht-binäre Menschen. Unveröff. BA-Arbeit. Berlin: Alice Salomon Hochschule.
Hoenes, Josch (2007): „Im falschen Körper". Ambivalenzen einer Metapher. In: Langner, Ronald/Luks, Timo/Schlimm, Anette/Straube, Gregor/Thomaschke, Dirk (Hrsg.): Ordnungen des Denkens. Debatten um Wissenschaftstheorie und Erkenntniskritik. Berlin: LIT, S. 189–200.
Hoenes, Josch/Schirmer, Utan (2019): Transgender/Transsexualität: Forschungsperspektiven und Herausforderungen. In: Kortendiek, Beate/Riegraf, Birgit/Sabisch, Katja (Hrsg.): Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung, Bd. 2. Wiesbaden: Springer VS, S. 1203–1212.
Hofstadt, Lara (2018): Soziale Arbeit mit trans* Personen. Selbstverständnisse und Perspektiven sozialarbeiterischer Institutionen. Unveröff. MA-Arbeit, Göttingen: Sozialwiss. Fakultät der Universität Göttingen.
Jacke, Katharina (2019): Medizinische Trans Konzepte im Wandel. In: Appenroth, Max Nicolai/Castro Varela, María do Mar (Hrsg.): Trans & Care. Trans Personen zwischen Selbstsorge, Fürsorge und Versorgung. Bielefeld: transcript, S. 55–74.
Kalpaka, Annita (2006): „Parallelgesellschaften" in der Bildungsarbeit – Möglichkeiten und Dilemmata pädagogischen Handelns in ‚geschützten Räumen'. In: Elverich, Gabi/Kalpaka, Annita/Reindlmeier, Karin (Hrsg.): Spurensicherung – Reflexion von Bildungsarbeit in der Einwanderungsgesellschaft. Frankfurt am Main/London: IKO, S. 95–165.
Kessl, Fabian/Plößer, Melanie (Hrsg.) (2010): Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen. Wiesbaden: Springer VS.
Klöppel, Ulrike (2010): XX0XY ungelöst. Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin. Eine historische Studie zur Intersexualität. Bielefeld: transcript.
Krell, Claudia/Oldemeier, Kerstin (2017): Coming Out – und dann …?! Coming-Out-Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.
Kugler, Thomas/Nordt, Stephanie (2015): Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt als Themen der Kinder- und Jugendhilfe. In: Schmidt, Friederike/Schondelmayer, Anne-Christin/Schröder, Ute B. (Hrsg.): Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine. Wiesbaden: Springer VS, S. 207–222.
Landeshauptstadt München (Hrsg.) (2011): „Da bleibt noch viel zu tun …!" Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe zur Situation von lesbischen, schwulen und transgender Kindern, Jugendlichen und Eltern in München. München.
LesMigraS (Hrsg.) (2012): „… Nicht so greifbar und doch real". Eine quantitative und qualitative Studie zu Gewalt- und (Mehrfach-)Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans* in Deutschland. https://lesmigras.de/wp-content/uploads/2021/11/Dokumentation-Studie-web_sicher.pdf (Abfrage: 10.01.2022).
Maurer, Susanne (2012): ‚Doppelspur der Kritik' – Feministisch inspirierte Perspektiven und Reflexionen zum Projekt einer ‚Kritischen Sozialen Arbeit'. In: Anhorn, Roland/Bettinger, Frank/Horlacher, Cornelis/Rathgeb, Kerstin (Hrsg.): Kritik der Sozialen Arbeit – kritische Soziale Arbeit. Perspektiven kritischer Sozialer Arbeit. Wiesbaden: Springer VS, S. 299–323.

Mecheril, Paul/Melter, Claus (2010): Differenz und Soziale Arbeit. Historische Schlaglichter und systematische Zusammenhänge. In: Kessl, Fabian/Plößer, Melanie (Hrsg.): Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen. Wiesbaden: Springer VS, S. 117–131.

Pohlkamp, Ines (2014): Gender Bashing. Diskriminierung und Gewalt an den Grenzen der Zweigeschlechtlichkeit. Münster: Unrast.

polymorph (Hrsg.) (2002): (K)ein Geschlecht oder viele? Transgender in politischer Perspektive. Berlin: Querverlag.

Prasse, Moritz (2021): Die Relevanz queerer Jugendzentren für trans* und inter* Jugendliche und junge Erwachsene am Beispiel NRW. In: Groß, Melanie/Niedenthal, Katrin (Hrsg.) (2021): Geschlecht: divers. Die „Dritte Option" im Personenstandsgesetz – Perspektiven für die Soziale Arbeit. Bielefeld: transcript, S. 201–210.

Redaktion Widersprüche (2021): Editorial. In: Widersprüche 41, H. 161: Soziale Bewegungen und Soziale Arbeit. Konflikte. Konkurrenzen. Kooperationen, S. 3–9.

Sauer, Arn/Hamm, Jonas (2015): Selbstbestimmung von und neue Sichtweisen auf Trans* – wer hat Angst vorm Perspektivenwechsel? In: BZgA-Forum 1/2015: Sexualaufklärung und Familienplanung, S. 22–26.

Sauer, Arn/Meyer, Erik (2016): Wie ein grünes Schaf in einer weißen Herde. Lebenssituationen und Bedarfe von jungen Trans*-Menschen in Deutschland. www.bundesverband-trans.de/publikationen/lebenssituationen-und-bedarfe-von-jungen-trans-menschen-in-deutschland (Abfrage: 10.01.2022).

Schirmer, Uta[n] (2010): Geschlecht anders gestalten. Drag Kinging, geschlechtliche Selbstverhältnisse und Wirklichkeiten. Bielefeld: transcript.

Schirmer, Uta[n] (2015): „Ich merke, dass ich im Alltag übe, mich anders zu verhalten": Kämpfe um geschlechtliche Subjektivierungsweisen in trans*-queeren Alltagspraxen. In: Bargetz, Brigitte/Fleschenberg, Andrea/Kerner, Ina/Kreide, Regina/Ludwig, Gundula (Hrsg.): Kritik und Widerstand. Feministische Praktiken in androzentrischen Zeiten. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 169–185.

Schirmer, Uta[n] (2017): Zwischen Ausblendung und Sozialpädagogisierung? Dilemmata bei der Konstruktion von LSBT*-Jugendlichen als Zielgruppe Sozialer Arbeit. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung 12, H. 2, S. 177–189.

Schuster, Nina (2010): Andere Räume. Soziale Praktiken der Raumproduktion von Drag Kings und Transgender. Bielefeld: transcript.

Seeck, Francis (2021): Care trans_formieren. Eine ethnographische Studie zu trans und nicht-binärer Sorgearbeit. Bielefeld: transcript.

Thilmann, Pia/Witte, Tania/Rewald, Ben (Hrsg.) (2007): Drag Kings. Mit Bartkleber gegen das Patriarchat. Berlin: Querverlag.